

Interview zu Offener Wissenschaft mit ...

Prof. Dr. Peer Trilcke (Deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts m. d. Schwerpunkt: Theodor Fontane und Leiter des Theodor-Fontane-Archivs), 3.10.2018

Was halten Sie von der Idee einer „offenen Wissenschaft“?

Grundsätzlich ist das eine gute, ja in gewisser Hinsicht zwingende Idee: Dass Forschung transparenter und frei zugänglich wird, dass Forschungsergebnisse ohne Barrieren rezipierbar und zugleich reproduzierbar oder doch, und da spreche ich aus Sicht des Geisteswissenschaftlers, so gut es geht nachvollziehbar sein sollten, ist aus meiner Sicht ein Gut, auf das sich die Wissenschaft insgesamt verpflichten können sollte. Im Sinne der idealistischen Ziele der Open Knowledge-Bewegung steckt dahinter letztlich ein aufklärerischer Anspruch. Allerdings ist auch auf Fehlentwicklungen und auf keineswegs an Aufklärung interessierte Player zu achten. Dass auch ökonomische Akteure, die eben nicht primär, wenn denn überhaupt im Geiste der Aufklärung agieren, im Open Science-Spiel mitspielen wollen, etwa in Form von Predatory Journals oder aber, indem sie die hochwertigen wissenschaftlichen Datensätze für privatwirtschaftliche Zwecke „abgreifen“ wollen, sollte unbedingt bedacht und kritisch reflektiert werden, wenn man von Open Science spricht. Es gibt durchaus auch Schattenseiten einer offenen Wissenschaft, anders gesagt: es gibt Möglichkeiten, die Wissenschaft durch die Verpflichtung auf Offenheit ökonomisch zu instrumentalisieren, was am Ende zum Nachteil der Wissenschaft gereichen könnte.

Welche Vor- und/oder Nachteile hat offene Wissenschaft in Ihren Augen?

Ein großer Vorteil ist sicherlich der Anspruch, Forschungsarbeiten wirklich reproduzierbar bzw. nachvollziehbar zu machen, d.h. sowohl die Datengrundlagen (Open Data) als auch die Analysetools (Open Source) und deren Parametrisierungen transparent und zugänglich zu machen. Im Feld des Open Access liegen die Vorteile ebenfalls auf der Hand: Das Forschungsarbeiten nicht mehr hinter den Bezahlschranken von Verlagen liegen, sondern weltweit frei rezipierbar sind, fördert nicht nur die Gleichberechtigung unter Forschenden (auch wenn man an Universitäten arbeitet, die sich die Zugänge zu den großen Verlagen nicht leisten können, kann man Forschung rezipieren), sondern auch die Sichtbarkeit von Forschung – was aus meiner Sicht auch eine Chance ist, Wissenschaft stärker in die Gesellschaft zu tragen. Dass damit auch Nachteile einhergehen, hat die jüngste Diskussion um Predatory Journals gezeigt: Wenn wissenschaftliche Qualitätssicherung (Peer Review) wegfällt und Open Access-Publikationen zu einem zwielichtigen Geschäftsmodell werden, dann schadet das letztlich der Wissenschaft.

Wie sind Sie mit der Idee einer „offenen Wissenschaft“ in Berührung gekommen?

Im Feld der Digital Humanities bzw. der Digitalen Literaturwissenschaft gehört die Idee der offenen Wissenschaft zum Kern des Selbstverständnisses – und sie ist Voraussetzung für zahlreiche Projekte. Das betrifft zum einen offen zugängliche Textkorpora und freie Software. Zum anderen ist Open Access weitgehend Standard in den Digital Humanities.

Arbeiten Sie selbst nach den Grundideen der offenen Wissenschaft – wenn ja nach welchen und in welchem Maße und warum? (Open Access, Open Data, Open Source, Open Methodology, Open Peer Review, Open Educational Resources)

Ja, in manchen Bereichen schon. In einem Digital Humanities-Projekt, in dem wir computerbasierte Analyse von literarischen Dramen durchführen, haben wir zum Beispiel unsere Korpora (also die Datengrundlagen) im Sinne von Open Data von Beginn an frei online zur Verfügung gestellt (siehe <https://dracor.org/>); auch das von unserem Team entwickelte Tool, mit dem wir die Analysen durchführen, ist Open Source, kann also von jedem, der es anwenden will, ohne Einschränkungen genutzt und weiterentwickelt werden.

Am Theodor-Fontane-Archiv, dessen Leiter ich bin, arbeiten wir zudem derzeit an einer Strategie im Geiste des Open Cultural Heritage – wir möchten das Kulturerbe, das wir in Form von Handschriften und historischen Drucken bei uns im Archiv bewahren und das wir zu einem Großteil bereits

digitalisiert haben, der Forschung und der Öffentlichkeit, der es letztlich gehört, frei zur Verfügung stellen. Das ist kein einfacher Weg, gerade auch technisch, aber wir arbeiten daran.